



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

::: Deutsche Dichtung im Liede.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Deutsche Dichtung im Liede.

Unter diesem Titel hat vor wenigen Wochen Professor Smelmann vom Joachimssthal'schen Gymnasium in Berlin eine höchst interessante Anthologie herausgegeben. Dieselbe umfaßt fünf und ein halb Hundert deutscher Gedichte und Gedichttheile, die selbst wieder deutsche Dichtung und deutsche Dichter zum Gegenstande haben, also eine Art Geschichte unsrer poetischen Nationalliteratur aus dem eignen Munde unsrer Dichter.\*)

Der Gedanke, der dieser Sammlung zu Grunde liegt, ist an sich nicht neu. Petri's „Eichenkränze“ (Wiesbaden, 1827) und Krügers „Ehrentempel Deutschlands“ (Altona, 1835), Meike's „Deutsche Geschichte in Liedern, Romanzen, Balladen und Erzählungen deutscher Dichter“ (Berlin, 1846) und Grube's „Deutsche Geschichte in deutschen Gedichten“ (Leipzig, 1850), Zimmermann's „Geschichte der Deutschen in poetischen Darstellungen“ (Erlangen, 1855) und Wagners „Poetische Geschichte der Deutschen“ (Darmstadt, 1858), endlich F. Jos. Scherers „Deutschland im Liede“ (Paderborn, 1876) — dies alles sind Sammlungen von Gedichten, in denen lediglich Gestalten und Ereignisse der vaterländischen Geschichte besungen werden. Selbst auf die allgemeine Weltgeschichte ist der Gedanke wiederholt ausgedehnt worden, zuletzt noch in R. W. Bindowald's „Poetischer Weltgeschichte“ (Frankfurt a. M., 1872), und sogar für die Erdkunde ist eine ähnliche Anthologie zusammengestellt worden von Rob. v. Schlagintweit in seinen „Poetischen Bildern aus allen Theilen der Erde“ (Soest, 1869). Andererseits ist die Idee aber auch bereits beschränkt worden auf die deutsche Literaturgeschichte. Wie der Herausgeber der vorliegenden Sammlung selber mittheilt, hat er in Ferdinand Freiligrath und der zweiten Abtheilung von dessen poetischem Sammelwerke „Dichtung und Dichter“ (Dessau, 1854) schon einen Vorgänger gehabt.

Dennoch bietet unsre Sammlung etwas durchaus Neues, wenn wir einerseits die erstaunliche Fülle, andererseits den Werth und Gehalt des Gebotenen berücksichtigen. Vom Nibelungenliede an bis in die Dichtung unsrer Tage herein haben wir hier einen Chor von poetischen Stimmen, Urtheilen, Erwähnungen vor uns, in dem die gesammte Entwicklung unsrer poetischen Nationalliteratur sich wieder spiegelt. Namentlich von den Minnesingern, vom Zeitalter Gottfried's von Straßburg und Rudolfs von Ems an lassen sich, wie der Herausgeber selbst

\*) Deutsche Dichtung im Liede. Gedichte literaturgeschichtlichen Inhalts gesammelt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. F. Smelmann, Prof. am kgl. Joachimssthal'schen Gymnasium in Berlin. Berlin, Weidmann, 1880.

betont, derartige poetische Stücke und Stellen in selten abgebrochener Continuität verfolgen bis herauf zu den Höhen unsrer klassischen Poesie, und wiederum von den Tagen Goethes und Schillers bis zur jüngsten Vergangenheit und unmittelbaren Gegenwart, bis zu Freiligraths warmen, klangvollen Poetengedichten und Paul Heyfes sinnigen, stimmungsvollen literarischen Sonetten und Episteln. Die Volkspoesie des sechzehnten Jahrhunderts, Luther und Hans Sachs, die gelehrte Renaissancepoesie des siebzehnten in den beiden schlesischen Schulen und den Hofpoeten, die Anacreontiker und die Odenmacher des achtzehnten Jahrhunderts in den Hallischen, Berliner und Halberstädter Kreisen, Gottsched und seine Anhänger und Gegner, Klopstock und die Leipziger, der Göttinger Hain und seine Verwandten, Lessing und Herder, Goethe und Schiller, die Romantiker, die Dichter der Freiheitskriege, die „schwäbische Schule“ und so in ununterbrochener Reihe herab bis zu Hebbel und Geibel, Theodor Storm und Victor Scheffel — sie alle ziehen an unserm Auge in solchen Zeugnissen aus Dichtermund vorüber. Und in dieser reichen Fülle ist nichts Unbedeutendes, nichts, das nicht nach irgend einer Seite hin charakteristisch wäre; abgesehen etwa von einigen Gelegenheitsgedichten im gewöhnlichsten Sinne des Wortes, Festprologen u. dgl., möchten wir kaum eine einzige Nummer der reichen Sammlung missen.

Was uns, auf den ersten Blick wenigstens, nicht recht behagen wollte, ist der Umstand, daß die alten, echten, zeitgenössischen Stimmen, und die modernen, retrospectiven in bunter Reihe in der Sammlung durch einander stehen. Es ist auf diese Weise eine Kette entstanden, in der glänzende, farbenechte Perlen mit blässerem, mattergefärbten auffällig abwechseln. Aber freilich, sollten die letzteren nicht überhaupt ausgeschlossen werden — und wer möchte ein Gedicht wie „Hans Sachsens poetische Sendung“ hinauswünschen? —, wie hätten sie dann anders geordnet werden sollen?

Schwerer läßt sich ein anderes Bedenken abweisen. Smelmanns Buch ist weit entfernt, eine gewöhnliche Anthologie zu sein, es ist ein Buch von unterschiedenem wissenschaftlichen Werthe, eine wichtige Ergänzung zu jeder deutschen Literaturgeschichte. Da ist es denn zu bedauern, daß der Herausgeber sich überhaupt die Beschränkung auferlegt hat, nur solche Stimmen vorzuführen, die in poetischem Gewande erscheinen. Durch diese Verbindung eines wissenschaftlichen und eines ästhetischen Gesichtspunktes ist sein Buch doch auch wieder halb und halb auf die Stufe einer bloßen Anthologie herabgerückt worden. Ein Quellenbuch zur deutschen Literaturgeschichte, wie es uns vorschwebt, müßte eine umfassende Sammlung aller zeitgenössischen Stimmen (die modernen würden darin ganz auszuschließen sein) bilden, die über einen Dichter oder Schriftsteller selbst wieder aus hervorragender Dichter- und Schriftstellerfeder geflossen sind, gleichviel ob

dieselben in poetischer oder prosaischer Form auftreten. Man vergegenwärtige sich, welche Ausbeute von Material allein Lessings „Literaturbriefe“ oder Goethes „Dichtung und Wahrheit“ für die Literatur des 18. Jahrhunderts spenden würden! Man denke an die zahlreichen berühmten Kritiken — wie F. J. Engels Briefe über „Emilia Galotti“, Sonnenfels' Kritik über die „Minna von Barnhelm“, Schillers Recensionen des „Egmont“ und der Bürgerischen Gedichte, Goethes Recension der Bosschen Gedichte —, die eine derartige Sammlung mit umfassen könnte und müßte. Solch ein Corpus sententiarum würde freilich zehn so starke Bände füllen wie Imelmanns Sammlung; aber wäre es nicht eine Aufgabe, des Schweißes der Edlen werth, auf die Beschaffung eines derartigen Quellenbuches, das ein zum Theil weit zerstreutes, entlegenes und schwer zu erreichendes Material zu bequemer Benutzung vereinigen würde, hinzuarbeiten? Was Imelmann uns geschenkt hat, ist ein höchst dankenswerther Theil davon, der aber doch eben nach einem äußerlichen und für die Sache unwesentlichen Gesichtspunkte aus dem großen Ganzen ausgespart ist.

Sehen wir ab von diesem Bedenken — und wer wäre so undankbar, an der dargebotenen reichen Gabe um der denkbaren reicheren willen zu mäkeln? —, so haben wir in Imelmanns Buch ein höchst willkommenes Hilfsmittel erhalten zur Vertiefung, Belebung und — Ausschmückung unseres literargeschichtlichen Studiums, eine Sammlung, deren Werth und Bedeutung wir nicht treffender bezeichnen können als mit des Herausgebers eigenen Worten, wenn er sagt: Sie ergiebt ein farbenreiches, bewegtes, vielseitig anregendes Bild der in dem langen und mühsamen Entwicklungsgange unserer Dichtung einander ablösenden, neben- und durcheinander laufenden Richtungen, in welchem die Persönlichkeiten ihrer Träger und die lebendigen Wirkungen von Dichter auf Dichter, der Kunstzusammenhang, die Verzweigung der Schulen oft in greifbarer Deutlichkeit zur Anschauung kommen. An Art, Form und Werth sind die mitgetheilten Stücke selbstverständlich so verschieden wie möglich: lehrhafte Umständlichkeit wechselt mit epigrammatischer Prägnanz, Enkomiaistisches mit Polemischem, Weiterschauendes und Abschließendes mit Halbwahrem oder Befangenem; nach tiefgeschöpften und tiefdringenden Worten eines Unsterblichen läßt wohl ein Geringer seine matte Stimme vernehmen, auf prangende Blumen folgen welke Blätter. Ein literaturgeschichtliches Interesse möchte sich dennoch an jedes hier aufgenommene Stück knüpfen und auch das poetisch oder kritisch dürftigste noch irgendwie instructiv sein, etwa einen Blick thun lassen in die Unsicherheit zeitgenössischen Urtheils oder die Langsamkeit der Urtheilsbildung überhaupt. Des Vorzüglichen, unbedingt Werthvollen aber ist keineswegs wenig in der Sammlung, und es kann reichlich entschädigen für das, was unmittelbaren Genuß nicht gewährt.

Daneben aber hat die Sammlung unzweifelhaft auch ihre pädagogische Bedeutung; der Herausgeber hebt dieselbe zwar nicht ausdrücklich hervor, sein Buch erscheint aber gewiß nicht zufällig mitten unter der gebiegenen Unterrichtsliteratur des Weidmannschen Verlags. Welche Wichtigkeit die poetische Form für das feste Einprägen geschichtlicher Ereignisse, für die klare Vergegenwärtigung geschichtlicher Zustände erlangen kann, wird jeder Leser aus seinen eignen Schülerjahren wissen. Man braucht dabei nicht an kindische versus memorialis zu denken. Der Verfasser dieser Zeilen erinnert sich noch mit Vergnügen daran, wie er sich als Schüler bei der stets gefürchteten „Geschichtsrepetition“ den Untergang der Saffaniden an der fest memorirten ersten Strophe von Platens „Harmosan“ jedesmal im Nu wieder mit allem Detail vergegenwärtigte.

Auf einzelne Partien der Sammlung sowie des knappen und inhaltreichen Commentars, der dieselbe begleitet, näher einzugehen, ist überflüssig. Lieber wollen wir dem fleißigen Sammler eine kleine Nachlese anbieten, nicht um ihm Lücken nachzuweisen oder mit Belesenheit zu coquettiren, sondern zum Danke für die reiche Belehrung, die wir aus seinem Buche geschöpft haben. Möglich, sogar wahrscheinlich, daß manches von unseren Nachträgen dem Herausgeber wohlbekannt gewesen, aber absichtlich von ihm übergangen worden ist; einzelnes wird ihm aber doch vielleicht neu sein.

Etwas dürftig ist Logau weggekommen. Er hat außer dem unter der Ueberschrift „Von meinen Reimen“ mitgetheilten Epigramm noch mehrere mit derselben Ueberschrift geschrieben, wie: „Mein Reim ist oft was frey“ oder: „Hat jemanden wo mein Reim innerlich getroffen“, die ebenfalls hätten aufgenommen werden sollen; auch die Epigramme: „Poeterei“ und „Gekrönte Poeten“ würden sich an passender Stelle haben einfügen lassen. (Vgl. D. Lange, Sprachschatz der deutschen Literatur, S. 181 fg.) Auf Lessings Tod vermißt man die Verse des alten Gleim:

Den Einen, unsern Stolz, den haben wir verloren,  
Ihn, der der Nation beim Ausland Ruhm erwarb.  
Es werde Licht! sprach Gott, und Leibnitz ward geboren.  
Es werde Finsterniß! sprach Gott, und Lessing starb.

ebenso den schwungvollen Nachruf, den Elise Reimarus im Namen der „Wahrheit“ dem abgeschiedenen Freunde widmete. (Vgl. Stahl, Lessings Leben.)

Die derben goethischen Reime auf Nicolai, die Hirzel im „Jungen Goethe“ (III 180) mittheilt, hat Smelmann wohl absichtlich bei Seite gelassen, vielleicht auch die poetische Epistel, mit der Goethe an Gotter den „Göz von Berlichingen“ sandte. (Ebda. I 34.) Auf keinen Fall aber dürften die drei berühmten „Venetianischen Epigramme“ Goethes fehlen: „Vieles hab' ich versucht, gezeichnet, in Kupfer gestochen“ (29), „Dft erklärtet ihr euch als Freunde des Dich-

ters, ihr Götter" (34) und „Klein ist unter den Fürsten Germaniens freilich der meine" (35); namentlich das erste, worin der Dichter selbst sich seines zur Meisterschaft entwickelten Talentes „deutsch zu schreiben" rühmt und beklagt, daß er dies Talent in den „Venetianischen Epigrammen" an einem so wohlfeilen Stoffe vergeude — die Worte „schlechtester Stoff" sind bekanntlich von vielen, selbst von Klopstock, mißverständlich auf die deutsche Sprache bezogen worden! —, gehört durchaus in den Umkreis der vorliegenden Sammlung. Unbekannt geblieben ist wohl dem Herausgeber das kleine Preislied auf Goethe von M. Carriere: „Es steht ein Haus zu Frankfurt am Main" (vgl. Bindewald, Poetische Weltgeschichte III 107), desgleichen das meisterhafte Epigramm, das Hermann Grimm seinem Essay über Schiller und Goethe als Motto vorangestellt hat:

Muthvoll drang er hinauf zum wolkenverhüllten Gipfel,  
Und der olympischen Burg Thore, sie sprangen ihm auf;  
Aber der andere ruhte gelassen am Fuße des Berges;  
Sieh, und es kamen zu ihm alle die Götter herab.

Auf Hölderlin hat Ludwig Pfau ein schönes Sonett gedichtet: „Ja, treulich hat dein Schutzgott dich bewacht", das ebenfalls Aufnahme verdiente. Etwas emfiger hätten endlich auch die Xenien ausgebeutet werden können; vor allem müßte die Xenienreihe dasein, die Schiller später unter der Ueberschrift „Shakespeare's Schatten" zu einem Ganzen verbunden hat. Das bürgerliche Schauspiel Ifflands und Kogebue's ist ja nirgends so prächtig gezeißelt worden wie in diesen Epigrammen. Wir vermuthen, daß Smelmann diese Xenienreihe, die er, wie eine Anmerkung auf S. 601 beweist, natürlich gekannt hat, deshalb ausgelassen hat, weil sie sich nicht auf einen einzelnen bestimmten Namen, sondern auf eine durch mehrere Namen vertretene Gattung bezieht. Aber ist nicht dasselbe der Fall mit den Gedichten „Naturpoesie" und „Volkslied" (S. 64), „Die beiden Mäusen" (S. 163), „Die deutsche Muse" (S. 227) u. a.?

Hiermit berühren wir überhaupt eine Klasse von Gedichten, die Smelmann principiell — oder nein, nicht principiell, denn es finden sich eben Ausnahmen — von seiner Sammlung ausgeschlossen zu haben scheint, die aber doch recht eigentlich in eine derartige „Deutsche Literaturgeschichte in poetischer Form" gehören; wir meinen diejenigen Dichtungen, die, ohne daß man sie auf einen bestimmten Namen fixiren könnte, sich doch auf wichtige Vorgänge in der Entwicklung unserer Nationalliteratur beziehen. Hierher gehören z. B. die Gedichte, in denen die Bestrebungen Ausdruck finden, vor allem die deutsche Sprache zu heben und der Gallomanie ein Ende zu machen, Bestrebungen, die ja mit den auf die Neu belebung der Poesie gerichteten im 17. und 18. Jahrhundert untrennbar Hand in Hand gingen; ferner diejenigen, welche die Aufnahme fremder Dichtungsformen und die daran sich knüpfenden Controversen behandeln; wir

denken z. B. an den Alexandriner und seine Einführung und Wiederverdrängung, an die lange umstrittene Frage: Reim oder nicht Reim? Antike Odenschemata oder volkstümliche deutsche Liedstrophen? an die Einführung des Hexameters und des Distichons, endlich an die zahlreichen Stimmen, die für und wider das Sonett sich erhoben. Moscherosch's zornige Satire auf die Sprachverwälschung: „Pfuy dich der Schand!“, Logau's allbekanntes Epigramm: „Deutsche sind so alte Leute, lernen doch erst reden heute“, Goethes herrlicher Spruch: „Was reich und arm! was stark und schwach!“ und sein „Venetianisches Epigramm“ (59): „Lange haben die Großen der Franzen Sprache gesprochen“ dürften entschieden in Zmelmanns Sammlung nicht fehlen; ebensowenig die zahlreichen Sonette, die der Streit um die Sonettenfrage selbst hervorgerufen hat (wie Boßens „Was fingelt ihr und klingelt im Sonetto“ und „Auch du, der, sinnreich durch Athenens Schenkung“, Goethes „Sich in erneutem Kunstgebrauch zu üben“ und „Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen“, Platens „Dich selbst, Gewalt'ger, den ich noch vor Jahren“ u. a.). Vereinzelte Ansätze in dieser Richtung hat Zmelmann gemacht, wie er denn z. B. die Verse von Gisbert Vincke über die deutschen Hexametristen (S. 510) und Platens Sonett über die Sonettendichter (S. 490) aufgenommen hat; nur hätte es bei diesen nicht bleiben sollen. Vielleicht entschließt sich der Herausgeber, in einer zweiten Auflage, die hoffentlich nicht lange auf sich warten lassen wird, die eben angedeuteten Desiderien zu berücksichtigen. Die Sammlung würde dadurch höchstens um einen Bogen stärker werden, sachlich aber einen sehr willkommenen Zuwachs erhalten.

Zum Schluß noch eine heitre Zugabe. Das vorliegende Buch hat die Erinnerung an zwei Gedichte in uns geweckt, die der Herausgeber sicherlich nicht gekannt hat, und die von Rechtswegen doch auch in sein Buch gehörten. Es sind ein paar Preislieder auf Goethe und Schiller, die ein verstorbener, vielgenannter sächsischer Schulmann, der neben andern kleinen Schwächen auch die hatte, sich für einen ausgewählten Liebling Apolls und der MUSEN zu halten, und in Folge dessen sein Lebenlang lateinische, bisweilen leider auch deutsche Verse drehselte, an den hundertjährigen Geburtsfesten Goethes (1849) und Schillers (1859) veröffentlicht hat. Beide Gedichte haben ihrer Zeit in engeren und weiteren Kreisen unsägliches Vergnügen angerichtet, einzelne Strophen daraus sind lange von Mund zu Munde gegangen. Der heutigen Generation aber sind sie wohl ganz fremd geworden, und so wollen wir dem Herausgeber unsrer Sammlung und damit zugleich den Lesern dieser Blätter wenigstens aus dem langen Lobgesang auf Goethe einige Strophen mittheilen. Der Anfang lautet:

Hört ihr die MUSEN freundlich singen  
Von alten und von neuen Dingen,  
Von Dingen, die da sind und waren,  
In diesem und vor hundert Jahren?

Dort, wo des MAINES Wellen rauschen,  
Am FURT die Franken Waaren tauschen,  
Die Deutschen ihre Kaiser krönten,  
Und Kaiser ihre MANNEN lehnten,

Dort stand fern von dem Weltgewühle  
Ein Haus gebaut im alten Style,  
Der Wohnsitz alter Deutscher Treue,  
In heil'ger Huth und voller Weihe.

Dort war Lucina eingegangen,  
Und hatte unter Sorg' und Bangen  
Das neue Kind des Lichts geborgen  
Am rosenfarb'nen Lebensmorgen.

Ob todt, ob lebend? — war die Frage, —  
Für einen oder viele Tage?  
Der Vater zag', die Mutter bebte,  
Bis sie es hört' — ihr Wolfgang lebte.

Es wird nun weiter erzählt, wie die Eltern plötzlich zu ihrem größten Erstaunen eine Harfe und eine Lorbeerkrone in der Wiege des Kindes liegen sehen, und die Hauptstrophen des Gedichtes schildern dann, wie die Zeit dies Räthsel löst:

Die Deutschen galten für Barbaren,  
Oh Wieland, Schiller, Göthe waren,  
Und Welscher Sang das Ohr erfüllte,  
Bis jener Bund die Sehnsucht stillte.

Er sucht im Osten, sucht im Westen,  
Sucht überall nur nach dem Besten,  
Er hebt die Steine, pflückt die Pflanzen,  
Sieht Ein Gesetz nur in dem Ganzen.

Der Andern Leier war verklungen,  
Als Göthe lang' noch fortgesungen,  
Und, wie als Jüngling er begonnen,  
Als Greis noch Gunst und Ruhm gewonnen.

Die Kunst soll die Natur beachten  
Auf Höhen und in tiefen Schachten,  
Ihr folgen soll die Kunst und dienen,  
Die Wahrheit lehren auf den Bühnen.

Durch Sinn des Schönen und des Feinen  
Lehrt Großes er und Weises einen.  
In Grunau lebt ein Geist der Sitte,  
Wo Hermann folgt der Jungfrau Tritte.

Und schien, was war, nicht zu gefallen,  
Das hielt er fern von Thespis Hallen,  
Doch sollt', was nicht war, wahr erscheinen,  
Die Dichtung sich mit Wahrheit einen.

Der Griechen Kunst erstehet verjünget,  
Des Deutschen Meisters Hand gelinget,  
Uns neu zu schaffen, was verblichen,  
Und schöner jetzt, als einst den Griechen.

Er folgte nicht dem Stagiriten,  
Ließ sich nicht dreimal Eins gebieten;  
Er wollte, wie der Britte, walten  
Und frei im Dichterreiche schalten.

Auf Tauris seh't Iphigenien  
Zu neuem Leben hier erglühen,  
Wie sie Diana kaum gerettet,  
Und dort auf sichern Strand gebettet.

Sinn und Gefühl ließ er gewähren,  
Treu blieb er stets nur ihren Lehren;  
Was recht, was schön ihm schien, er sagte,  
Was unschön, häßlich ist, er haßte.

Und hört die alten Deutschen Vieder  
Jetzt neu von unserm Göthe wieder,  
Von jenem alten Fuchs am Hofe  
Und seiner Minne mit der Rose.

Er trennt den Kern nicht von der Schale,  
Er schafft und formt das Ideale;  
Sinnvoll und leicht entquillt dem Munde  
Der Rhythmen Strom zu jeder Stunde.

Und Freiheit tönt in seinem Sange  
Auf Egmont's lektem, bangen Gange,  
Die Hoffnung bleibt, der Stille lebet,  
Den Alba er zu stürzen strebet.

Er forschte fort in allen Reichen,  
Wohin des Menschen Augen reichen;  
Fand überall die Pforten offen,  
Und ging hinweg mit neuen Stoffen.

Der Dichterjüngling schien zu ahnen,  
Er müsse suchen neue Bahnen,  
Für Deutsche Kunst ein neues Leben  
Ein Säng' der Natur erstreben.

Er sammelt Muscheln, Gemmen, Münzen,  
Schreibt uns von Reineke und Hinzgen,  
Erklärt des Regenbogens Farben,  
Läßt Fausts nicht am Tasse darben,

Treibt hier sein Spiel mit jungen Josen,  
Dort Spott mit alten Philosophen,  
Und selbst Mephisto muß dem Kühnen  
Zum Sakrileg als Teufel dienen.

Er steigt hinauf und steigt herunter,  
Ist fröhlich überall und munter.  
Am liebsten lebt er an den Thronen,  
Wo ihm der Erde Götter wohnen.

Das ganze Poem wäre wohl etwa nicht ernst gemeint gewesen? — Dem Dichter war es heiligster Ernst damit. Wenn aber Imelmann als Appendix zu seiner interessanten Sammlung nachträglich ein kleines cabinet separé für unfreiwillige Humoristen eröffnen will, so soll er die beiden Gedichte in extenso haben.

\* \* \*

## Tafelfreuden im Zeitalter der Minnesinger.

Die Denkmäler, welche die Baukunst und die Plastik des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts geschaffen, sind in ihrer Art dem Besten gleichzustellen, was die Renaissance geschaffen hat, und die lyrische und epische Poesie wurde in dieser Zeit ebenfalls mit großem Erfolge geübt. Das culturgeschichtliche Leben aber, aus dem jene Künste erblühten, ist bis jetzt nur versuchsweise und unvollkommen geschildert worden, während wir über die Cultur der Renaissance wenigstens auf italienischem Boden längst das Meisterwerk Jakob Burckhardts haben. Daher ist ein neues Werk des Breslauer Kunsthistorikers Schulz<sup>\*)</sup> mit Freuden zu begrüßen, welches sich die Aufgabe stellt, der Ausfüllung dieser Lücke in gründlicher Weise vorzuarbeiten, und von welchem uns der erste Band in diesen Wochen zugegangen ist.

Der Verfasser will keine eigentliche Culturgeschichte schreiben, d. h. nicht die geistigen Bewegungen und die Entwicklung der Charakter-Eigenschaften jener Periode darstellen, sondern hat, von der Wahrnehmung ausgehend, daß, während die gelehrte Forschung für die Erkenntniß der kirchlichen Kunst und der Poesie derselben sehr viel gethan und ihre Aufgabe im Großen und Ganzen gelöst hat, die Denkmäler der Privatkunst, des Kleinlebens der genannten Zeit, fast noch gar keine Berücksichtigung erfahren haben, seine Thätigkeit diesen letzteren zugewendet. Da das Meiste davon im Laufe der Zeit zerstört worden und verloren gegangen ist, so ist es nicht leicht, sich eine klare Vorstellung von dem Wesen und dem Reichtum dieser Profankunst des frühen Mittelalters zu machen; indeß lohnte es, wie unser Werk beweist, des Versuchs, eine solche aus dem Wenigen, was von Bauten, Geräthen, Geschirren, Stoffen und Abbildungen derartiger und anderer Gegenstände übrig geblieben ist, mit Zuhilfenahme der Beschreibungen und Andeutungen, die wir in gleichzeitigen Schriftstellern und Dichtern finden, zu gewinnen.

Selbsterverständlich mußte dabei auch die Bestimmung jedes Kunstgegenstandes erörtert und in das Leben hineingegriffen werden, dem er erwachsen war und ge-

<sup>\*)</sup> Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger von Dr. Alwin Schulz. Außerord. Professor der Kunstgeschichte an der Universität Breslau. Erster Band. Mit 111 Holzschnitten. Leipzig, Hirtzel, 1879.